

Berner Anzeiger



Druck u. Verlag: Krieger & Krieger, Bern, Webersstr. 8, neben der Hauptpost.
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis:
halbjährlich, M. 1.00, monatlich, M. 2.15, frei ins Haus gebracht. / Postschick-
konto: Dortmund 1907. / Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Dr. Leo Reinert, für den Anzeigen- u. Reklameteil: Carl Bartsch in Bern.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Bern
Söbinger Anzeiger / Gerthor Anzeiger

Kostenlose Unfallunterstützung von M. 250.— bei tödlichem Berufsunfall nach Maß-
gabe besonderer Bedingungen, die in unserer Geschäftsstelle erhältlich sind.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Wg., auswärts 8 Wg., Arbeit
und Wohnungsmarkt 6 Wg., 1 mm Raumhöhe, im Reklameteil 30 Wg.
Der auf die Inserate eingeordnete Nachschuß oder Kassafonto wird bei
Konkurrenz und gerichtlichem Klage einbehalten. / Fernsprechk. Anstalt:
Samml.-Nummer 53541 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Bern.

Nr. 34 (Erstes Blatt)

Donnerstag, den 9. Februar 1933

28. Jahrgang

Die politischen Strömungen

Von unserer Berner Redaktion.

Bern, 8. Februar 1933.

Reichsführer Hitler empfing am Mittwochnach-
mittag mehrere Journalisten, um sich mit ihnen über
das Ziel seiner Politik zu besprechen. Es waren nur
Vertreter der Reichspresse und des Zentrums geladen.
An der Entwicklung eines großen Planes dachte der
Führer nicht, sondern er beschränkte sich mehr auf
allgemeine Bemerkungen. Zunächst verwies er
darauf, daß

er selbst ein Mann der Presse

sei, und daß sein Verhältnis zur Presse nicht nach
dem Zwang zu beurteilen, der gegen einen Teil der
Zeitungen nach seiner Meinung angewandt werden
müsse. Er habe selbst unter der Pressefreiheit ge-
litten und denke nicht daran, etwa Vergeltung zu
üben. Im Gegenteil sei Kritik sehr erwünscht. Sie
sei sogar notwendig und nützlich. Wenn sie auch
manchmal unangenehm sei, so treibe sie doch die
Dinge vorwärts und zwingt die Regierenden, so sach-
lich und gut zu arbeiten, daß sie vor jeder Kritik be-
stehen könnten. Die Reichsregierung müsse aber ver-
stehen, daß sich die notwendige und sachliche Kritik
von persönlichen Beleidigungen fernhalte.

Er habe die unerschütterliche Überzeugung,
durch die Arbeit der Regierung das deutsche Vater-
land wieder zu einem glücklichen, schönen und freien
Dasein zu führen, und könne sich nicht denken, daß es
irgend etwas gebe, das ihn daran hindern würde.
Es gebe zwar Möglichkeiten einer negativen Reak-
tion in Deutschland, aber eine andere politische Reak-
tion als die heutige sehe er nicht.

Mit diesen Worten hat u. E. der Reichsführer
ein Urteil über die gegenwärtige Regierungspolitik
nicht abgegeben wollen; denn er hat nicht von Koopti-
on gesprochen, sondern von Volksmehrheiten. Zu-
ammenfassend kann gesagt werden, daß die Aus-
führungen Hitlers

ein Werberuf zur Mitarbeit

waren. Nur die Marxisten, an die er eine neue
Kampfanlage richtete, will er von dieser Mehrheit
ausgeschlossen sehen. Der Reichsführer meinte,
in zehn Jahren gebe es keinen Marxismus mehr in
Deutschland. Dem Sinn der Ausführungen Hitlers
muß entnommen werden, daß er dabei weniger an
Zwangsmassnahmen denkt, als an die werdende
Kraft seiner Idee.

Die Ausführungen des Reichsführers vor einem
kleinen Kreis der deutschen Presse bleiben jedoch
ohne größere praktische Bedeutung.

solange das Programm der Reichsregierung nicht be-
kannt ist. Was sich bisher ereignet hat, liegt im
Rahmen einer totalen Staatsomnipotenz. Die prak-
tische Arbeit muß ergeben, ob der Werberuf Hitlers
Anklang finden kann.

In der Wilhelmstraße wird eifrig daran gearbei-
tet, eine möglichst breite Basis zugunsten des nati-
onalsozialistischen Teiles der Reichsregierung zu
schaffen. Besonders Bizekanzler von Papen ist
bemüht um die

Bildung eines christlich-nationalen Wahlbündels,
der in seiner reinen Form alle Gruppen hätte um-
fassen sollen, die zwischen den Nationalsozialisten
und dem Zentrum stehen. Der Versuch, einen solchen
Bund zu schaffen, muß jedoch schon in seinen Anfängen
als gescheitert angesehen werden; denn die Deutsch-
nationalen wollen sich in einen gemeinsamen Bund
nur einordnen, wenn sich die anderen kleinen Mittel-
parteien der deutschen nationalen Führung unter-
ordnen. Die kleinen Mittelparteien ihrerseits sind
jedoch zu einem solchen Schritt nicht bereit, sondern
sie wollen unabhängig von deutsch-nationaler
Führung einen Wahlbund bilden.

Die Bemühungen des Bizekanzlers von Papen
find nur zu verständlich, wenn man bedenkt, daß bei
den Nationalsozialisten der

Wunsch auf alleinige Übernahme der Macht
durchaus nicht erloschen ist. Bei den nationalso-
zialistischen Mitgliedern der Reichsregierung herrscht
eine gewisse Sorge, daß die Nationalsozialisten
nach dem 5. März, falls sie Erfolge erzielen, ihre
Partner aus dem Kabinett verdrängen könnten.
Um diese befürchteten Machtansprüche durchkreuzen
zu können, wird der Versuch gemacht, durch die Bil-
dung eines christlich-nationalen Wahlbündels gegen-
über den Nationalsozialisten ein stärkeres bürgerliches
Gegengewicht zu schaffen. Selbstverständlich wollen
in zweiter Linie auch Bizekanzler von Papen und
Wirtschaftsminister Hugenberg ihre eigene
Stellung sichern.

Somit ist bisher die Führung des national-
sozialistischen Wahlkampfes übersehen läßt, scheint die
Absicht zu bestehen,

auf Kosten der Deutschnationalen die national-
sozialistischen Mandatsziffern im neuen Reichstag
zu erhöhen.

Es wird davon gesprochen, daß die Nationalsozialisten
die Absicht haben sollen, kurz vor den Wahlen die
Ausdehnung des Wahlrechts auf die ganze
Landwirtschaft zu erreichen. Dadurch wollen sie land-
wirtschaftliche Wähler, die ihnen den Rücken gekehrt
haben, wiedergewinnen; ferner wollen sie Wähler aus
dem deutsch-nationalen Lager zu sich herüberziehen.
Allerdings dürfte, falls diese Latenz angewandt wer-
den sollte, nicht übersehen werden, daß durch die
Ausdehnung des Wahlrechts die weite
Kreise des Mittelstandes vergrößert
würden.

Mit den brennenden Fragen des Wirtschaftslebens,
die die Reichsregierung eigentlich beschäftigen
sollten,

Pariser Abrüstungsplan abgelehnt

Die Mehrheit im Genfer Hauptausschuß gegen den Konfultativplan

Paul-Boncour allein auf weiter Flur

Genf, 8. Febr. 1933.

Der französische Außenminister Paul-Boncour
entwickelte im Hauptausschuß zum Schluß der Aussprache
über den französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplan
in einer 15stündigen Rede die französische These. Er
suchte den Nachweis zu führen, daß der französische Sicher-
heits- und Abrüstungsplan vollständig den seit dem Gen-
fer Protokoll von 1924 vom Völkerbund geforderten Be-
schlüssen und Richtlinien entspreche. Die Ausführungen
Paul-Boncours, die jedoch nichts Neues enthielten,
gipfelten darin, daß

Abrüstung und Sicherheit unlösbar

miteinander verbunden seien, daß das gegenwärtige
Sicherheitsregime nicht ausreiche und nur die Annahme
des französischen Sicherheitsplans zu einer Lösung der
Abrüstungsfrage führen könne.

An seiner langen Rede erwähnte Paul-Boncour jedoch
mit keinem Worte weder

die Gleichberechtigung,

noch die ausschlaggebende Vereinbarung der fünf Groß-
mächte vom 11. Dezember über die Anerkennung der deut-
schen Gleichberechtigung. Ebenso wenig ging Paul-Bon-
cour auch nur mit einem Worte auf die deutschen Ein-
wände gegen den französischen Plan ein.

Gegen die weitgehende Ablehnung des französischen
Sicherheitsplanes durch die Großmächte und zahlreiche an-
dere Staaten hielt Paul-Boncour uneingeschränkt an der
traditionellen französischen Sicherheitspolitik fest und for-
derte den Abschluß regionaler Sicherheits- und gegenseitiger
Hilfsabkommen als die erste entscheidende Voraussetzung
für den internationalen Frieden und damit für die
Herabsetzung der Rüstungen. Paul-Boncour richtete an
die Konferenz die Forderung, sich jetzt endgültig zu ent-
scheiden, ob sie den von Frankreich geforderten Weg
betreten wolle.

Paul-Boncour suchte damit offenbar die Verantwort-
ung für ein Scheitern der Konferenz den Mächten zuzu-
schreiben, die die französischen Sicherheitswünsche auf Sta-
bilisierung des gegenwärtigen europäischen Status nicht
annehmen könnten.

Zu der Erklärung Paul-Boncours wird
von deutscher Seite

betont, daß die Aufgabe der Abrüstungskonferenz nicht in
der Schaffung neuer Sicherheitsgarantien, sondern in der
Erreichung der Sicherheit durch die allgemeine Abrüstung
liege. Deutschland und die übrigen in den Kriegsver-
trägen entworfenen Staaten verlangten, daß ihre durch die

einseitige Entwaffnung verloren gegangene Sicher-
heit durch die Abrüstung der anderen Staaten oder durch
die Annahme eines weltlichen Rüstungsausgleiches wie-
derhergestellt werde. Der französische Plan wolle nicht
Abrüstung, sondern führe zu neuer Aufrüstung und
stehe daher in direktem Gegensatz zu der im Völkerbunds-
pakt und den Kriegsverträgen feststehenden übernommenen
Verpflichtung sämtlicher Mächte zur allgemeinen Ab-
rüstung.

Zum Abschluß der allgemeinen Aussprache über den
französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplan gab der Ver-
treter der bulgarischen Regierung, Mitof, eine
Erklärung ab, nach der

die bulgarische Regierung,

den baldigen Abschluß eines Abrüstungsabkommens ver-
lange, das auf dem Grundsatze der gleichen Rechte aller
Staaten aufbaut sei.

Der türkische Außenminister

betonte die Notwendigkeit einer baldigen entscheidenden
Herabsetzung aller Rüstungen und den Ausbau der Sicher-
heitsgarantien für alle Staaten. Insbesondere begrüßte er
die Vorherrschaft der Moskau-Regierung auf Bestimmung des
Kriegsstatus und des Ansehens.

In englischen und neutralen Kreisen findet die Rede
Paul-Boncours eine kühle Aufnahme, während auf
italienischer Seite die Rede im Sinne der Herabsetzung
einer weltlichen Herabsetzung der Rüstungen und der
Forderung auf Stabilisierung des gegenwärtigen euro-
päischen Status bewertet wird. Im allgemeinen hat die
Rede Paul-Boncours den Eindruck der müden Ver-
leumdung einer aussichtslosen Position bet-
rugen.

Der Hauptausschuß vertagt

Genf, 8. Februar 1933.

Die Verhandlungen des Hauptausschusses sind vorläufig
bis Anfang der nächsten Woche unterbrochen worden.
Das Präsidium der Konferenz tritt am Donnerstag zusam-
men, um über das weitere Arbeitsprogramm der Konferenz
zu beraten. Man nimmt an, daß von englischer und fran-
zösischer Seite eine gleichzeitige Behandlung des französischen
Plans und des englischen Vorschlages gefordert werden
wird.

Von deutscher Seite wird mitgeteilt, daß entgegen
den ursprünglichen Absichten ein deutsches Arbeitsprogramm
der Konferenz nicht vorgeschlagen werden wird. Man hat sich
auf deutscher Seite auf allgemeine Bemerkungen zu dem
englischen Arbeitsprogramm beschränkt, die bereits in

direkten mündlichen Verhandlungen mit der englischen
Abordnung zum Ausdruck gekommen sind. Von maßgebender
deutscher Seite wird der Standpunkt vertreten, daß für die
Einreichung deutscher Abrüstungsanträge gegenwärtig keine
Veranlassung vorliegt und zunächst der weitere Verlauf der
Verhandlungen abgewartet werden müsse.

Die Ablehnung des französischen Plans

Genf, 8. Febr. Die mehrtägige große Aussprache
über den französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplan
hat zu keinem Ergebnis geführt. Der französische Plan
von den Großmächten als eine Grundlage für die Lösung
der Abrüstungsfrage abgelehnt wird. Die amerika-
nische Regierung hat in der fühlenden und zurückhaltenden
Erklärung des Staatssekretärs Wilson eine Stellungnahme
abgelehnt und sich damit im wesentlichen als dezimiert
erklärt. Die Moskauer Regierung bezeichnet
den französischen Plan als eine neue Methode der Auf-
rüstung und lehnt eine Teilnahme am französischen Sicher-
heitsgedanken ab. Die englische Regierung hat ihrer-
seits in eindeutiger Form die Ablehnung irgendwelcher
neuer Sicherheitsverpflichtungen scharf als unannehm-
bar von sich gewiesen. Die japanische Regierung
hat bezeichnender Weise zu dem französischen Plan über-
haupt keine Erklärung abgegeben. Deutschland, Italien
und Holland haben scharfe scharfe Kritik an dem fran-
zösischen Plan geübt und den Grundgedanken des fran-
zösischen Plans, erst Sicherheit — dann Abrüstung, als
unvereinbar mit den internationalen Abrüstungsver-
pflichtungen und mit dem eigentlichen Ziel der Konferenz
bezeichnet.

Der unangiebige französische Standpunkt

Genf, 8. Febr. Aus leitenden französischen
Kreisen wird mitgeteilt, daß die französische Regierung
in den weiteren Verhandlungen der Abrüstungskonferenz
bei der Durchberatung des französischen Vorschlages auf
Bereitschaft der Abrüstung der Rüstungen und Einführung des
Rüstungsplans sich auf den Standpunkt stellen wird, daß
in Deutschland das gleichzeitige Beitreten der Reichswehr
neben einer allgemeinen Abrüstung unter keinen Umständen
zugelassen werden könne. Sollte die deutsche Regierung
im künftigen Abrüstungsabkommen die Einführung des
Rüstungsplans erlauben werden, so werde die französische
Regierung die Auflösung der Reichswehr verlangen.

Ferner wird in französischen Kreisen darauf hin-
gewiesen, daß die französische Regierung keinesfalls
irgendwelche Zugeständnisse machen werden, die den ent-
worfenen Staaten eine Anpassung ihrer Rüstungen an
die der übrigen Staaten ermöglichen würden.

Donik und Berstörung in Rastatt

Starke Erdstöße in ganz Südwestdeutschland verspürt

Karlsruhe, 8. Februar 1933.

Am Mittwochvormittag um 8.06 Uhr wurde
in ganz Baden ein ziemlich heftiges Erdbeben ver-
spürt, das nach den Aufzeichnungen des Geodätischen
Instituts der Technischen Hochschule Karlsruhe zwei
Minuten dauerte. Das Erdbeben war so heftig,
daß ein Apparat dieses Instituts außer Tätigkeit
gesetzt wurde. Es handelt sich um einen wellenförmigen
Erdstoß, der heftige Erschütterungen in den
Häusern hervorgerufen hat. Das Geodätische Institut
der Technischen Hochschule Karlsruhe hat festgestellt,
daß der Herd des Erdbebens in der Nähe des Murg-
tal-Grabens,

etwa 50 Kilometer von Karlsruhe entfernt,

liegt. Dadurch erklärt sich auch, daß die Stadt
Rastatt, von Karlsruhe im Schnelzug in 20 Minu-
ten erreichbar, von dem Erdstoß stark in Mittei-
denchaft gezogen worden ist.

Etwa 150 Schornsteine wurden von
den Dächern auf die Straße geworfen.
Fast in jedem Hause sind mehrere Fenster-
scheiben zertrümmert. Vieles sind auch große
Schaufenscherben eingestiegen. Wohn-
ungseinrichtungen wurden durcheinander geworfen,
und in einer Reihe von Häusern ist sämtliches
Geschirr zerbrochen. Viele Häuser weisen
Sprünge und Risse auf. In der Leopoldstraße
sind mehrere Wandstücke eingestürzt. In einer
Reihe von Schaufenstern sind die Waren durchein-
ander gerüttelt worden und, soweit sie zerbrechlich
waren, in Scherben gegangen. Die für die Weiße
Woche in den Schaufenstern aufgestellten Waren-
ballen liegen wild durcheinander.

Der Bevölkerung bedrückte ein ungeheurer
Schrecken. Alles eilte auf die Straße. Kranke Leute
wurden — nur notdürftig begleitet — aus den Häu-
sern getragen, und die Schulen, soweit sie nicht wegen
der Grippe geschlossen sind, beendeten den Unterricht
und entließen die Kinder nach Hause. Noch um die
elfte Vormittagsstunde waren die Straßen von der
Bevölkerung gefüllt. Auch in einigen kleineren Orten
der Umgebung von Rastatt ist das Erdbeben heftig
verspürt worden. In dem kleinen Ort Ruppen-

in Angriff nehmen müßte, scheint sich die Regierung
jedoch vor den Wahlen nicht belassen zu wollen.
Ein Versuch der deutschen Industrie, an zuständiger
Stelle die großen Bedenken der Wirtschaft zum Aus-
druck zu bringen, ist gescheitert. Es dürften jedoch
weitere Versuche unternommen werden.

heim fiel ein steinernes Kreuz von der
Kirche auf die Straße herunter. Im Boden-
fergebiet ist das Erdbeben kaum verspürt worden und
auch nicht fernerlich heftig in der Gegend von Vö-
rad, von Freiburg und auf dem Feldberg. Vielfach
wird berichtet, daß der Erdstoß von einem starken
unterirdischen Rollen begleitet war.

Im Verlaufe des Mittwochs haben sich die Erdstöße
in Mittelbaden mehrfach wiederholt. Bis 17 Uhr
zählte man etwa

5 starke Erdstöße.

Der letzte gegen 16.56 Uhr war wiederum ziemlich
heftig, jedoch die Bevölkerung stark beruhigt ist.
Die Apparate des Geodätischen Instituts der Tech-
nischen Hochschule in Karlsruhe sind immer noch in
Bewegung, jedoch man mit weiteren Erschütterungen
rechnet. Das tektonische Beben ist zurückzuführen auf
Erdoberhebungen in den Verwerfungsstellen, die
vom Murg-Graben in die Rheinebene münden. Am
heftigsten wurden die Stöße nach wie vor in Rastatt
verspürt. An der Zwischenzeit stellte sich heraus, daß
der Schaden dort noch weit größer ist, als anfäng-
lich angenommen. Die Zahl der umgestürzten
Kamine wird auf 200 geschätzt. Ein 15jäh-
riges Mädchen erlitt durch herabstürzende Ziegelsteine
erhebliche Kopfverletzungen. Besonders stark in Mit-
telbaden wurde das Neubauviertel Jap gezogen,
da es sich hier um Neubauten aus der Inflationszeit
und um aufgemauerte Wallgraben handelt.

Das Erdbeben am Mittwochvormittag wurde vom
Seismographen der

Königstuhl-Sternwarte

sehr stark aufgezeichnet. Der Ausschlag betrug 20 Zen-
timeter. Der erste Einlag erfolgte 8.07.24 Minuten. Es
handelt sich um 3 bis 4 sehr starke Stöße, die allmählich
abflingen und nach fünf Minuten ganz aufhörten. Die
Stöße sind von Süden nach Norden verlaufen. Nach den
Aufzeichnungen handelt es sich um das stärkste Nachbeben,
seitdem der Seismograph der Königstuhl-Sternwarte in
Betrieb ist. Es handelt sich dabei um einen Zeitraum
von 25 Jahren.

In der Pfalz

wurde das Erdbeben besonders stark in Kaisers-
lautern vermerkt. Die Stöße waren so stark, daß
Wäbel schwanken, Türen aufsprangen und Bilder von
den Wänden fielen.

Auch in Stuttgart wurden am Mittwochfrüh
kurz nach 8 Uhr einige träge Erdstöße wahrgenommen.
Nach den Aufzeichnungen der Instrumente der Landes-
wetterwarte dürfte der Herd der Erdstöße etwa 60 Kilo-
meter von Stuttgart entfernt in der Richtung nach dem
Rheinthal zu liegen. Die Instrumente der Landes-
wetterwarte in Ravensburg haben die Erdstöße nicht
registriert. Es muß angenommen werden, daß der

Herd des Bebens im nördlichen Schwarzwald
zu suchen ist. Auch aus Eßlingen wird gemeldet, daß
dort um dieselbe Zeit zwei heftige Erdstöße wahrgenom-
men wurden. Sie waren so stark, daß eine gut ver-
schlossene Tür aufsprang. Auch in Worms (Rhein-
hessen) wurde an verschiedenen Stellen der Stadt ein
starker Erdstoß verspürt. Bilder und sonstige Einrich-
tungsgegenstände gerieten ins Schwanken. Sachschaden
wurde durch das Erdbeben, das begrifflicherweise großen
Schrecken verursachte, nicht angerichtet. Die Erdstöße
hat man auch in

Saarbrücken

festgestellt. Die dortige Flugwetterstation beobachtete
um 8.08 Uhr drei aufeinanderfolgende, deutlich bemerk-
bare Stöße, die zusammen 10—20 Sekunden anauhielten,
wobei hängende Gegenstände und Wäbelstühle ins Schwan-
ken kamen. Geräusche wurden nicht vernommen. Aus
Lothringen werden die gleichen Beobachtungen ge-
meldet. Der Seismograph in Straßburg hat gleich-
falls um 8.07 Uhr ein heftiges Erdbeben registriert. Der
Zeiger des Seismographen ist infolge der ungewöhnlichen
Stärke der Erschütterung abgebrochen.

Staatssekretär a. D. Dönhoff 70 Jahre

Berlin, 8. Februar 1933.

Staatssekretär a. D. Dönhoff vollendet am 9. Fe-
bruar sein 70. Lebensjahr. Er wurde am 9. Februar
1863 in Weisel geboren. Sein Vater war Landrat,
seine Mutter kamme aus der bekannten Architekten-
familie Krüger in Berlin. Nach dem frühen Tod des
Vaters zog die Mutter nach Düsseldorf, wo der Sohn
das Gymnasium besuchte. Er studierte Rechtswissenschaft
und lernte als Referendar in Düsseldorf seine spätere
Frau, eine Tochter des Wälders Ludwig Kraus, kennen.
Unter Regierungspräsident von Berlepsch trat er in den
Verwaltungsdienst und wurde von Berlepsch nach seiner
Ernennung zum Handelsminister als Assessor in das
Handelsministerium berufen. Unter Leitung von König
und Lohmann war er hervorragend an der sozialen
Gefehung beteiligt.

1894 wurde er Landrat in Solingen, wandte
sich dem öffentlichen Aufmerksamt der Förderung der
Sozialhygiene und Arbeiterwohlfahrt zu. 1909
erfolgte seine Ernennung zum Vortragenden Rat im
Handelsministerium, dort blieb er über 10 Jahre. Re-
tation und Pensionierung hinaus. Zuletzt war er 1920
als Staatssekretär tätig. Vor seiner Ernennung
zum Staatssekretär unterstand ihm im Ministerium das
Fischerei- und Gewerbeaufsichtswesen. Er gehörte als
Vorstand dem Aufsichtsrat der Freytag an. Nach
seinem Abgang am 1. Oktober 1927 widmete er sich ganz
besonders dem Reichsverband der Rheinländer. Er
seit 1928 als 1. Vorsitzender leitet.

Aus der Vorgeschichte der Kabinettsbildung

Hugenburgs Einfluß und andere „Quertreibereien“

Die Kaiserliche Volkspartei-Korrespondenz bringt Mitteilungen über die Unterbreitung des Staatsrates Schaffers, des Vorsitzenden der Kaiserlichen Volkspartei, am letzten Sonntag mit dem Reichsanwalt von Papen. Danach steht hinsichtlich des künftigen Reichskabinetts folgendes fest:

Herr von Papen habe den Auftrag des Herrn Reichspräsidenten so aufgefassen, daß er wenigstens zunächst nur mit Hitler und Hugenburg verhandeln solle. Er sei deshalb nicht an den Versuch einer parlamentarischen Mehrheitsbildung herangegangen, weil Hugenburg eine solche Mehrheitsbildung, die eine Verbindung mit dem Zentrum notwendig gemacht hätte, abgelehnt habe. Hitler wollte zunächst von einer Kabinettsbildung im Sinne der Hatzburger Front nichts wissen. Bis zum Sonntagmittag verhielt Hitler sich durchaus ablehnend. Es seien dann

gegen die Regierungsbildung erfolgt. Durch diese „Quertreibereien“ sei dann eine Lage entstanden, in der die Kabinettsbildung sehr rasch erfolgt sei.

Auf die Frage Schaffers, ob denn nun der Ausschluß des Zentrums und der Kaiserlichen Volkspartei dem Willen des Herrn Reichspräsidenten entspreche, habe Herr von Papen eine bestimmte Antwort nicht gegeben. Ueber die „Quertreibereien“, die einen solchen entscheidenden Einfluß auf den Entschluß Hitlers gehabt haben, daß er in wenigen Stunden seinen Standpunkt vollkommen änderte, habe Herr v. Papen nicht ausgesprochen. Es handelt sich hierbei offenbar um die unangenehmsten Vorgänge in der Potsdamer Garnison. Daß Herr von Papen Verhandlungen mit dem Zentrum aus dem Wege gegangen sei, lasse sich aus seinem persönlichen Verhältnis zu dieser Partei erklären.

Die innerpolitischen Zwiespältigkeiten

Neue Preußenklage in Leipzig

Die Regierung Braun hat am Mittwoch dem Staatsgerichtshof in Leipzig eine zweite Klage überreicht, die sich gegen das Deutsche Reich und den Reichskommissar für das Land Preußen, von Papen, richtet und die Auflösung des Preussischen Landtages zum Gegenstand hat.

Die Anklageschrift umfaßt 11 Schreibmaschinenseiten und 10 Seiten Anlagen.

Der Entscheidungsauftrag ist wie folgt formuliert:

1. Die am 6. Februar durch den Reichskommissar von Papen und den Reichspräsidenten des Preussischen Landtages, Herr L. ausgeübte Auflösung des am 24. April 1932 gewählten Preussischen Landtages steht mit der Reichsverfassung und der preussischen Verfassung nicht im Einklang und ist daher ungültig.

2. Der Reichskommissar für das Land Preußen dürfte eine Neuwahl zum Preussischen Landtag nicht anordnen; die von ihm anordnete Neuwahl ist ungültig.

Die Klage wird im wesentlichen damit begründet, daß die Entlassung des Reichskommissars von Papen in den Dreimännerausschuß nach Ansicht des preussischen Ministerrats verfassungswidrig ist.

Der deutsche Staatsaufbau

Ein Vorschlag Siegerwalds

Der frühere Reichsarbeitsminister Siegerwald veröffentlicht in der „Wochenzeitung des Christlichen Weltarbeitervereins“ einen Artikel, in dem er u. a. Vorschläge zu einer Änderung des deutschen Staatsaufbaus macht. Nach seiner Ansicht ist erforderlich und möglich:

1. Trennung des deutschen Reichspräsidenten auch mit dem Amt eines preussischen Staatspräsidenten;

2. Der Kampf für die Reichsregierung und die Landesregierungen, lediglich nach jeder Neuwahl des Vertrauens

Ernennungen

Der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Daluge ist als Kommissar zur besonderen Verwendung in das preussische Ministerium des Innern berufen worden. Daluge ist Diplomingenieur und beim Magistrat Berlin tätig. Ferner ist der nationalsozialistische Direktor Alfred Hall als Hilfsarbeiter für den höheren Verwaltungsdienst in das Ministerium berufen worden. Hall ist Berufsbeamter und kommt aus der Militärverwaltungslaufbahn. Hall und Daluge haben, wie die Parteipresse mitteilt, freiwillig auf Gehalt verzichtet. Ebenfalls haben die in das Ministerium kommenden Polizeioffiziere Major Wede und Hauptmann Daluge freiwillig auf die Ministerzulage verzichtet. Daluge und Hall sind weiter als Beamte noch als Hilfsarbeiter lediglich dem kommissarischen Minister zur Verfügung.

In das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Studienassessor Dr. Haupt zur Bearbeitung der studentischen Fragen einberufen worden.

„Zur besonderen Verwendung“. Das ist eine neue Systemform für die Unterbringung der Parteibeamten. Um alles mehr schmadhaft zu machen, wird von einem „freiwilligen Gehaltsverzicht“ Mitteilung gemacht. Eine Nachprüfung ist natürlich nicht möglich. Auf einen Gehaltsverzicht werden, gerade auch im Hinblick auf den Gehaltsverzicht des Reichsanwalts, die dieser Verzicht gleichfalls nicht zu läßt. So hat u. a. das Reichsgericht in einer Entscheidung dahin erkannt, daß ein Verzicht des Beamten auf den Gehalts- und Pensionsanspruch rechtswirksam nur dann ausgesprochen werden kann, wenn er im Rahmen des Vermögens auf die Beamtenstellung überhaupt erfolgt. — Also können die neuen Beamten keineswegs auf ihr Gehalt verzichten. Sie müssen es sich ausbezahlen lassen und erst nachher können sie es an die Reichsstelle zurückgeben oder der NSDAP zuführen.

des Parlaments nachzuweisen, und die Unmöglichkeit für die Parlamente, die Regierungen während einer Legislaturperiode zu führen;

3. die Umgestaltung des Reichsrechts, der ähnlichen Rechte bekommen soll, wie sie in allen großen Demokratien der Welt den Zweiten Kammern eingeräumt sind;

4. eine ganz bedeutende Verfeinerung der Wahlweise.

Der Konflikt im Heberwachsensauschuß

Berlin, 8. Febr. Der Brief des Reichstagspräsidenten Goering ist am Mittwochfrüh in die Hände des Vorsitzenden des Reichstagsausschusses zur Wahrnehmung der Rechte der Volksvertretung, Hg. Loebe, gelangt. Wie ein Nachrichtenbüro hört, wird es zu dem vom Reichstagspräsidenten zunächst gewünschten Versuch einer direkten Beilegung des Konflikts zwischen den beiden Parteien kommen. Da aber Nationalsozialisten noch Sozialdemokraten geneigt sein dürften, eine solche Aufgabe herbeizuführen, so wird daher zur Auszäumung der Schwierigkeiten für eine sachliche Arbeit des Ausschusses nur die Vermittlung des Reichspräsidenten Goering übrig bleiben, die dieser bereits in Aussicht gestellt hat. Die Wiederberufung des Heberwachsensauschusses ist unter diesen Umständen erst für Ende der Woche, wahrscheinlich für Freitag, zu erwarten.

Ablehnungen

Berlin, 8. Febr. Das Londoner Blatt „Evening Standard“ behauptet dieser Tage, erfahren zu haben, daß die Uebergabe der Reichsregierung an Hitler mit fast bestehenden Bedingungen vernünftigerweise geschehen sei. Es sei zur Bedingung gemacht worden, daß der Reichstagspräsident nur in Begleitung des Reichsanwalts von Papen das Reichspräsidentenamt verlassen könne. Weiter behauptet das Londoner Blatt, daß Papen als persönlicher Vertreter des Reichspräsidenten im Reichskabinettsrat bei allen Entscheidungen Einspruch zu erheben habe. In zünftiger deutscher Stelle wird die Meldung des Londoner Abendblattes als reiner Unsinn erklärt. „Die Reichsregierung hat man, allein...“

Jetzt will sie nur zu ihm, im stillen ihm abhaken und ihm ihre innige Liebe betunden. Ist sie imstande gewesen, der Rindelebe die allerhöchsten Opfer zu bringen, so darf sie sich nun doppelt des befehlenden Blickes freuen.

Herrn Hemstert ist noch schwach und matt, aber nach Aussage des Arztes seiner Besserung sicher, wenn kein Rückfall eintritt.

„Wie ist, lieber Vater?“ Eine ganz andere Tochter beugt sich liebevoll zu dem alten Schiffer nieder: ihr Auge glänzt, ihr Mund lacht und ihr Gang ist so schwebend leicht, wie er es lange nicht mehr gewesen hat. Das Mädel ist aber hübsch, denkt er mit Vaterstolz. Nur das will ihm nicht mehr in den Sinn, daß dieses prächtige Kind in den Besitz des holländers gelangt soll; für den ist die Lena doch zu schade.

„Gut, daß Du kommst. Ich muß mal mit Dir ein Wortchen reden. Weißt Du, die Heirat mit dem Holländer gefällt mir je länger, umso weniger.“

Da Lena schweigt, fährt ihr Vater fort: „Damals hat ich Dir zugerufen: Es war unredlich, das muß ich sagen. Aber der Holländer hatte mich fest; und was der Gert fest hält, das läßt er nicht mehr los. Ich sah keinen Ausweg, als ihm zu Willen sein, als er Dich zur Frau wollte.“

Etwas beschämt hat er den Blick zur Seite gewandt.

„Aber jetzt, Kind, da das doch nicht mehr nötig ist, willst Du auf einmal partout den Kerl haben. Ein Rätsel ist mirs. Früher war er Dir doch so zuwider wie 'n Teufel. Und nun ist das Weibzeug Feuer und Flamme für ihn.“

Lena lächelt.

„Mit dem Feuer und Flamme ist nur halb so schlimm, lieber Vater. Ich dachte Dir einen Gefallen zu tun. Aber wenn Dich nichts mehr an den Holländer bindet...“

„Richtig, gar nichts. Er hat sein Geld zurück, das er mir zuerst aus der Tasche geholt hat, mit den verfluchten Würfeln. Keinen Stein rühr' ich mehr an.“

Helle Freude strahlt aus Lenas Augen.

„Weißt Du, mit dem Spiel des Holländers stimmst auch nicht. Auf einmal hat er Extra-Würfel, und gewinnt mit denen, das es schon kein Glück mehr sein kann. — Den Mann laß laufen!“

„Als Du ihm das Geld zurückgabst, was hat er da

Im Zusammenhang mit dem Besuch des Reichsgerichtspräsidenten Bude in Berlin am vergangenen Sonntag haben mehrere Blätter die Vermutung geäußert, daß die Berliner Reise Bumes mit den politischen Ereignissen

in Preußen in Verbindung stehe. An zuträglichster Stelle wird hierzu erklärt, daß der Reichsgerichtspräsident dem neuen Reichsanwalt nur seinen persönlichen Antrittsbesuch gemacht habe.

Reichsfinanzler Hitler prophezeit:

„In 10 Jahren gibt es in Deutschland keinen Marxismus mehr“

Reichsregierung und Presse

Berlin, 8. Februar 1933.

Reichsfinanzler Hitler empfing, wie Berliner Blätter melden, am Mittwochnachmittag eine Anzahl leitender Redakteure der Berliner und in Berlin vertretenen großen Zeitungen des Reiches. Er führte dabei aus, daß der Standpunkt der Reichsregierung keineswegs auf dem Standpunkt der Presse stehe, daß die Presse gefordert werde, sich zu erklären. Er glaube allerdings nicht, daß sich unter den Anwesenden ein Zeitungsmann finde, der seinen Standpunkt in früheren Jahren öfter erklärt anheim gelassen sei als seine eigenen Zeitungen. Was die Reichsregierung aber von der Presse erwarten müsse, sei, daß sie den neuen Männern den

guten Willen zubillige.

Das Beste für Volk und Vaterland zu leisten. Sie müsse verlangen, daß die notwendige und sachliche Kritik sich von persönlichen Injurien fernhalte.

Die deutsche Presse habe gegenüber den Ereignissen der Jahre 1933 bis 1937 in Süddeutschland logar die 1871, vielfach einen falschen Standpunkt eingenommen, angeblich wurde, nicht verstanden haben, daselbst sei hinsichtlich der Verfassung die Lage anders gewesen, als die von der Reichsregierung in den nächsten Tagen anläßlich seines 50. Geburtstages gefeiert werden würde. Diese Presse habe ihren irrtümlichen Standpunkt revidieren müssen, und der Reichsfinanzler spreche den Wunsch aus, daß die deutsche Presse der Gegenwart gegenüber dem Geschehen, das sich jetzt vollziehe, nicht in der gleichen Fehler verlaufe und nicht später gezwungen sei, einen Revers einzugehen.

Hitler kam wiederholt auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Kritik in der Presse

jurist. Wenn sie manchmal auch unangenehm sei, so treibe sie die Dinge doch vorwärts und zwingt die Regierenden, so sachlich und gut zu arbeiten, daß sie vor jeder Kritik eben bestehen könnten. Die neue Reichsregierung habe den festen Willen und die unerschütterliche Überzeugung, daß durch ihre Arbeit das deutsche Vaterland wieder zu einem glücklicheren, schöneren und freien Dasein geführt werden würde, als das Reich von heute zu seinen Bürgern zu bieten vermöge. — Er lebe mannigfache Möglichkeiten einer negativen Mehrheit in Deutschland, aber eine andere positive Mehrheit als die heutige sehe er nicht.

Der Reichsfinanzler schloß seine Ausführungen mit der Ankündigung, daß gegen die wenigen, die Deutschland heute in Deutschland wollten, allerdings mit äußerster Schärfe vorgegangen werden müsse. Er gebrauchte wörtlich die Äußerung: „In 10 Jahren wird es in Deutschland keinen Marxismus mehr geben.“ — In die aber, die mit gutem Willen an der Rettung des Vaterlandes mitarbeiten wollten, richte er die Bitte, diesen guten Willen auch bei der Regierung vorauszusetzen.

Der Erste Offizier sprang von Bord

Vierter Tag der Flucht der „Jeden Provinzen“

MP Haag, 8. Februar 1933.

Aus Niederländisch-Indien ist seit die erste ausführliche Darstellung über die dramatischen Einzelheiten der Revolte eingetroffen. Der Bericht kommt von dem Ersten Offizier der „Jeden Provinzen“, dem es gelang, sich mit dem Kommandanten in der Bucht aus dem Schiff zu retten, und in einem Dinghy das Land zu erreichen, wo er genau in dem Augenblick alarmiert wurde, daß die Meuterer den Anker lösten. Der frische Bericht des holländischen Offiziers ist in seiner Schilderung der abenteuerlichen Szene in dem kleinen Tropenhafen von Nederlands aus der Feder eines phantastischen Romanciers kein Wort.

„Ich kontrollierte die Geschirrschiffe der Meute“, heißt es da, „als plötzlich sämtliche Lichter des Schiffes ausgingen, sofort wieder aufkamen, um dann wieder zu verlöschen.“ Eine Tatsache übrigens, die man auch an Bord, wo der Kommandant und die Meuterer die Spielerei am Lichtschalter vorher als „Banalität der Freiheit“, als „Signal der großen Revolution“ dechtiert hatten. Offenbar hatten sie den Verbündeten an Land das Signal zu einer Waffenhandlung geben, die aber ausblieb. Den eingeborenen „Befreier“ am Ufer war offenbar der Mut ausgegangen.

„Ich lief sofort nach der Decke“,

Detonationen aufgeführt. Als ich langsam höher kam, hörte ich nur noch Stimmengemisch, einmal einen wütenden Ausruf des Offiziers der ersten Klasse, Leutnant van der See, und dann wieder planloses Hin- und Hergelaufe. Unmittelbar neben dem großen Geschützraum

Ich sah aus dem Schacht,

aber dabei blieb ich an der Sicherungswache, ein Deckoffizier — ich erkannte nur die Uniform — einer der Holländischen sah mich und den Kommandanten in meiner Bucht und richtete sofort seine Waffensicht auf mich. Ich sprang in die Turmklappe, die ich gerade und hoch zurief, bis mein Kopf aus der Klappe war. Ich hörte die Meuterer auf mich zu, ich konnte mich aber noch schnell hinter den Bordwand-Scheinwerfer verstecken und gewann einige Sekunden. Dauerte aber wurde noch auf mich geschrien, trotzdem vier oder fünf der eingeborenen Besatzung dicht hinter mir waren. Einer fiel mit einem Schrei nieder. Vermutlich haben ihn die eigenen Kameraden angeschossen. Das gab mir Zeit, zur Reeling zu laufen und in das Wasser zu springen. Als ich hochkam, hörte ich die Leute über mich schreien, man solle den Kommandanten von Steuerbord flach machen, ich solle an Land schwimmen. Ich schwamm deshalb um das Schiff herum, und an Bord sah ich auf einen Dinsah, der unvorsichtigerweise herbeigelaufen war. Er war meine Rettung. Ich ruderte erst in See und dann im Bogen an Land. Ich überlebte den Schiffssturz. Kameraden weiß ich nichts. Ich kam völlig erschöpft am Ufer an. Ich sah die Meuterer in der Kommandantur am Kommandanten, den ich „Jeden Provinzen“ lief gerade mit abgehenden Lichtern aus.

Seit der dramatische Bericht des Ersten Offiziers. Um das Bild der unangenehmsten Einzelheiten der Meuterei nicht um eine interessante Fabel zu verwandeln, ist nicht gesagt, daß der Kommandant des geraubten Schiffes so wie er ging und stand, im Smoking — denn am Besuch des Kommandanten hatten die meisten Offiziere Zweifel an der Angewandtheit der Kommandanten der Regierungsführer „Albazar“ — und seine zwei Stunden, nachdem die Meuterer in See gegangen waren, die Verfolgung eines eigenen Schiffes aufnahmen.

Zur Uebergabe bereit

Amsterdam, 8. Februar 1933.

In Batavia fand am Mittwochvormittag eine außerordentliche Sitzung des Rates von Niederländisch-Indien zur Besprechung der Lage statt. Die niederländische Sozialdemokratische Partei sowie die nationale Fraktion

Ueber Wasser

Niederländischer Roman / Nachdruck von J. Ingendaay / verboten

24. Fortsetzung.

Der Vater kein Dieb! Nicht mehr braucht sie ihr Haupt zu verhüllen und sich zur Kindespflicht zu zwingen; ungehindert kann der Strom der kindlichen Gefühle, Achtung und Liebe, sich ergießen. Sie kann wieder zu ihm treten mit erhobener Stirne, und stolz ihn Vater nennen!

Vater! jubelt es in ihr, und im Uebermaß der Freude ergreift sie Mutter Hemers Hand, während das Rausch des Glückes die Augen neigt.

Wunderbar blüht Frau Hemers ihre Gemütsbewegung:

„Nun verzieh einer die Welt. Freut die sich über das Unglück des Friele!“

Lena erkennt, daß sie sich beherrschen muß.

„Ich freue mich, Mutter Hemers, daß dem Friele nichts geschieht“, sagt sie mit ehrlicher Ueberzeugung. Die ganze Welt möchte sie glücklich sehen.

„So ja. Ich habe Dir erzählt, weil Du bald des holländers Frau bist. Aber keinen Mund mußt Du halten! Um den Friele täts mir leid.“

„Keine Sorge, Mütterchen. Das bleibt unter uns. — Nun muß ich mal nach dem Vater sehen.“

Mit tausend Gewalten zieht es sie zu ihm hin, dem sie so bitter Unrecht getan hat.

Im stillen will sie sich Vorwürfe machen, daß sie die Anfechtung des holländers so leicht geglaubt hat; freilich war sie mit fester Ueberzeugung vorgebracht, und zweifellos hatte der holländer sie damals selbst geglaubt, wenn er sie auch nachher wider besseren Willens nicht widerriefen, sondern für ihre unlauteren Absichten weiter benutzt hatte. Ein Schauer vor der Verkommenheit dieses Menschen ergreift sie.

Dazu kam damals die überraschende Tatsache, daß der Vater plötzlich Geld hatte: all das machte ihren Irrtum begreiflich und verzehlich.

Von dem Vater das Geld erhalten haben möchte? Was ficht sie das heute an, da sie weiß, daß es ehrlicher Herkunft ist!

„Was hat er gesagt? Geschimpft hat er und wissen wollte er, woher ichs hält. Da hab ich ihm meine Nase gezeigt, und er hat Olschlagers Geld knirschend eingetrichen.“

„Bon Olschlager hast Du das Geld?“

„Et freilich. Wüßtest Du's nicht? Manes ist mein alter Schulfreund und hats mir gern gegeben.“

Nun war alles geklärt, und eine große, reine Freude steigt in Lenas Herzen auf. Nichts mehr bindet sie an den holländer, als ihr Wort, und auch dieses ist aufgehoben durch die schändliche Handlungsweise Gert von Wools, die auf ihrem Vater den schimpflichen Verdacht legen ließ und diesen Verdacht für unlautere Zwecke ausbeutete. Damit war jedes Band zertrümmert.

„Wenns so ist, Vater, so bin ich mit dem holländer fertig.“

Als sie das Wort spricht, leuchtet ihr Antlitz in stillem Glück.

Ein Seufzer der Erleichterung entfährt Hemsters Brust. Schwer hat er doch gelastet, der Gedanke an die ungleiche Heirat. Sein gutes, prächtiges Mädel war nicht nur zu schade für den holländer, Sünde war es gewesen, Sünde und Schande, es in solche Hände zu bringen.

Der Schiffer zwinkert vergnügt mit den Augen: „Na, verloschen bist Du nicht grad arg in ihn, und schwer wirst Du auch nicht, ihm den Laufpaß zu geben. So find die Weibslust: Kaput, und einen neuen!“

„Keinen neuen, Vater! Ich bleibe bei Dir, solange Du lebst.“

„Dumm Läch. Laß den Richtigen mal kommen. Oder wiederkommen!“ verbitterte er sich.

Wie wenn eine Wolke über die sonnige Flur geht, wird Lenas eben noch fröhlich-helles Antlitz von einem plötzlichen Gedanken beschattet.

„Der holländer wird sich an ihm rächen!“ sagt sie traurig.

Herrn Hemstert weiß, wer mit dem „ihm“ gemeint ist.

„Können vor Lachen!“ sucht er zu trösten, obgleich er selbst bedenklich gemordet ist.

Erstschöpf sinkt er in die Kissen zurück, und Lena macht sich schon Vorwürfe, daß sie ihm mit dem Geschrei awiel zugemutet hat. —

Als sie wieder in das Schanzzimmer zurückkehrte, ist es von mehreren Gästen besetzt, darunter einem, bei dessen Anblick sie die Farbe wechselt: Gert von Wools.

Die Stunde der Auseinandersetzung ist da. Sie ladet den holländer ein, ins Wohnzimmer zu kommen; er folgt, von ihrem Ernst betroffen.

„Ist der Vater schlimmer?“ fragt er ungar.

„Was ich Euch zu sagen habe, betrifft uns alle!“ erwidert sie kalt.

Erwartungsvoll legt er sich auf einen Stuhl nieder.

„Ihr werdet wohl noch wissen, daß Ihr mir von einem Diebstahl des Vaters erzählt habt.“

Der holländer nickt.

„Hat sich der Vorfall jetzt aufgeklärt?“

Lenas Auge ist fest auf ihn gerichtet, so daß es unruhig wird.

„Was soll das jetzt noch? Laß mich begreifen.“

„Aber ich nicht! Antwortet: Kennt Ihr den Dieb?“

„Natürlich, Dein Vater wars. Wie ichs Dir damals gesagt hab.“

„Ihr habt mir damals die Unwahrheit gesagt. Vielleicht wüßtest ihr damals auch nicht besser. Aber daß Ihr heute, da Ihr den wirtlichen Dieb kennt, meinen Vater von neuem beschuldiget, das zeigt, daß Ihr ein schlechter Mensch seid, mit dem ich nichts mehr zu tun haben will!“

Ein edler Born blüht in ihren Augen und macht sie schöner denn je. Gert von Wools verflucht sie mit den Blicken.

„Wer hat Dir das in die Ohren geblasen?“ Seine Befürchtung kann er nicht ganz verbergen.

Lena beachtet seine Frage nicht, sondern spricht:

„Unsere Wege sind fortan getrennt, und es wird von Euch und Eurem Verhalten abhängen, ob wir Euch nicht wegen verleumdender Beleidigung und Falschung anzeigen.“

Jetzt erkennt der holländer die volle Bedeutung ihrer Worte; maßlose Wut macht sein Gesicht mit der blutigen leuchtenden Stirnmarke abstoßend häßlich.

„So, darauf solls hinaus? So haben wir nicht gewettet, mein Töchterchen! Zeig ich Deinen Vater an, so wird ihm kein Gericht loslassen; dafür find die Be- weise zu schwer!“

Fortsetzung folgt

Vor 10 Jahren

„Eroberung“ der Bahnhöfe Herne und Wanne. — Streik der Geldhäftswelt und Beamten. Straßenunruhen. — Verhaftung von Dr. Sudkamp und Stadtinspektor Honnert.

Am 8. Februar jährte sich zum zehnten Male der Tag, an dem die Franzosen den Herneer Bahnhof besetzten. Die Aktion vollzog sich gleichzeitig auf der ganzen Strecke von Banne bis Hiltropen und diente dazu, die auf diesen Eisenbahnstrecken haltenden Kohlenzüge fortzuschaffen. Während der Nacht wurden Truppen mit Tanks und Maschinengewehren in die Nähe der Bahnhöfe von Banne und Herne geführt, die beim Morgengrauen die Bahnhöfe „eroberten“ und die Stellwerke und Weichen besetzten. Außer den Bahnhöfen wurden besonders die Bahnhöfe Julia, Bannau und Wanne unter Beschuss genommen. Die Bahnbeamten und -arbeiter wurden mit Gewalt von ihren Posten entfernt und nach Hause geschickt, sämtliche Signale auf dem Bahnhof Herne wurde der Bahnhofsvorstandspersonal in seinem Dienstzimmer festgehalten, weil er sich weigerte, geforderte Signale zu geben. Auch der Güter- und Ostbahnhof wurden vollständig besetzt. Der gerade einlaufende Herneer D-Zug wurde festgehalten. Die Reisenden wurden mit Gewalt von ihren Plätzen entfernt. Erst gegen Mittag erfolgte auf dringende Vorstellungen der Stadtverwaltung die Freigabe der Wache für Säuglinge und Kranke. Die Reisenden im Bahnhofsgelände und auf den Bahnsteigen wurden zum Teil unter Zurücklassung ihres Gepäcks auf die Straße getrieben. Auch der über Herne geleitete Hamburger D-Zug wurde festgehalten. Die Reisenden mußten aussteigen und mit der Straßenbahn nach Bochum weiterfahren. Vor dem Bahnhof und in den angrenzenden Straßen entwickelte sich ein regelrechtes Kugelschießen. Ein Tankgeschwader von fünf Tanks legte sich vor den Bahnhof mit drohenden Maschinengewehren und verwehrte jedem den Zugang. An langen Kolonnen standen die französischen Infanteristen mit aufkommenden Gewehren, während eine Patrouille mit aufgestütztem Seitengewehr die Bahnhofstraße abpatrouillierte, auf der sich bald gewaltige Menschenmassen sammelten. Wer stehen blieb, wurde von den Soldaten, oft mit Kolbenhieben, weitergetrieben. Auf der Straße von den Gassehöfen lagte in Herne ein Streik der gesamten Geldhäftswelt ein. Die Banken wurden geschlossen, die Kolonnen heruntergelassen, in den Restaurants, Kinos usw. wurde der Betrieb eingestellt und die Geschäfte schlossen sich an. Das Oberhaupt der Unruhe wegen der Schließung nach Hause, kurz, es war ein überaus aufgeregter Tag.

Anschließend bemühten sich die Franzosen, die Kohlenzüge zusammenzustellen und abtransportieren. Da sie mit dem feinen System der Stellwerke nicht fertig wurden, haben sie die Weichen mit Brechkräften und sonstigen Werkzeugen gewaltsam umgelegt. Vier Züge mit rd. 100 Waggons haben die Franzosen von Herne fortgeschleppt, sie wurden nach Reddinghausen-Süd auf die Osterfelder Strecke geleitet. Am Nachmittag rückte ein Teil der am Bahnhof lauernden Truppen wieder ab, um 6 Uhr verließen auch die Tanks, und der Bahnhof wurde wieder geöffnet. Sofort strömten die Reisenden hinein, um ihre unheimlich unterbrochene Reise fortzusetzen, aber erst in der Nacht konnte der Zugverkehr wieder in Gang gebracht werden.

Die Arbeiter, Angestellten und Beamten ergaben sich in der Richtung der Unruhen, erhoben nach am selben Tage in einer Entschlossenheit Protest gegen die widerrechtliche, gewaltsame und rigorose Besetzung des Bahnhofs Herne, die schweren Misshandlungen von Beamten und Bürgern und die Gefährdung der Lebensmittelförderung.

Die Vorgänge in Wanne.

Unglaublich müde und empörte verlief die Besetzung des Bahnhofs Wanne. Die leitenden Beamten wurden verhaftet, das übrige Bahnhofspersonal mit Bajonetten vertrieben. Der von Essen

nach Hamburg fahrende D-Zug wurde angehalten, das Zugpersonal verhaftet, die Reisenden, die sich in den Waggons befinden, nicht anvertrauen wollten und ausstiegen, wurden mit Revolvern und Bajonetten unter Zurücklassung des Gepäcks bis auf den Bahnhofsvorplatz getrieben. Drei Maschinengewehre richteten drohend ihre Mündung auf die Reisenden, die sich in den Waggons befinden. In dem Tumult fielen die Menschen in wilden Kämpfen übereinander, Kinder und Frauen schrien, die Franzosen aber liefen roh in die Menschenmengen hinein, und ein Offizier drohte fortgesetzt mit dem Revolver. Ein Zugführer, der noch schnell pflichtgemäß die Waggons schließen wollte, wurde mit einem Kolbenhieb niedergeschlagen und lebensgefährlich verletzt.

Misshandlungen.

Die Franzosen gingen auch sonst immer rigoros gegen die Bevölkerung vor. Vor brutalen Misshandlungen schreckten sie nicht zurück. Als der Polizeikommissar Lichte in einer Wirtshauskammer des Bismarckstraßes, wo französische Soldaten einquartiert waren, Kinder, die von den Franzosen Essen holten, fragte, ob sie denn zu Hause nicht genug zu essen bekämen, wurde er von den Franzosen zur Rede gestellt und später, als er die Wirtshauskammer in einen Besenraum geschleppt und so misshandelt, daß ihm das Trommelfell des rechten Ohres riß.

Der Polizeikommissar Seiler, der einige Tage vorher verhaftet, aber freigelassen worden war, kam am 9. Februar bei der Aktion gegen den Bahnhof Herne über den Bahnhofsvorplatz. Er wurde von Offizieren, die er nicht gekannt hatte, angehalten. Im nächsten Augenblick stürzten auf ihren Hintern Soldaten herbei, die Seiler so heftig Kolbenhieben ins Kreuz verpackten, daß er wankte und von anderen deutschen Beamten fortgeführt werden mußte.

Große Empörung rief auch die Misshandlung von Bergarbeitern hervor. Am 9. Februar morgens kurz vor 8 Uhr Bergleute, die die Gasse bei Remeling sich zur Schicht begaben, wurden sie von französischen Soldaten überfallen, mit dem Kolben bearbeitet und schwer misshandelt. Einer, der Bergmann Walther, mußte in die Verbandsstube der Zeche von der Herne geschleppt und dort verbunden werden.

„Wilhelm Tell“ — Cafe Corio.

Am Abend des Tages, an dem die „Eroberung“ des Bahnhofs vor sich ging, ereigneten sich große Unruhen auf der Bahnhofstraße. Im Saalbau Stiefen führte das Herneer Stadttheater (die „Bereinigten Schauspielere Herne-Reddinghausen“) Schillers „Wilhelm Tell“ auf. Während des Spiels kam es zu stürmischen Beifallsdemonstrationen, denn man erlebte in der Gehler-Operette und dem Freizeitspiel der Schiller sein eigenes Schicksal. Schon während der Vorstellung wurde bekanntgegeben, daß sich vor dem Cafe Corio, in dem französische Offiziere auf ein Gefecht vorbereiten, eine große Menschenmenge angesammelt habe, die gegen das Cafe eine drohende Haltung einnehme. Das Theaterpublikum wurde gebeten, Ruhe zu bewahren und jede Rundungsbewegung zu vermeiden. Inzwischen hatten die Franzosen Truppen herangeführt, die in der Marien- und Kirchhofstraße sturmbereit verdeckt gehalten wurden. Nur Gendarmen und einige Soldaten waren zu sehen. Nachdem das Theater zu Ende war und die meisten Menschen vom Schauspiel verabschiedet waren, kam es zu einem Zwischenfall, der durch unbedachte junge Burlesken herbeigeführt war, die gegen das Cafe vorgehen wollten. Im Nu waren die Franzosen da und trieben in langer Fronte die Menschen in die Seitenstraßen. Hierbei fielen mehrere Schüsse, und eine Reihe von Personen wurden verhaftet und die übrigen mit Kolbenhieben und Fußtritten in die Seitenstraßen getrieben.

und Fehler vorzuhalten: die Unachtsamkeit des nationalen Rathos und der patriotischen Phrasen bei gleichzeitiger Unfähigkeit, Worte in Taten umzusetzen, wo doch die einzige Erlösung für das Volk — die Tat war. Er scheute sich nicht — um eben das Volk aus dem Marasmus zu wecken —, die von allen hochgeachteten Romantiker als die Trümmern und fruchtlosen Lebenshoffnungen zu entbehren. Er selbst ein Romantiker. Er scheute sich nicht, geheime Ideen als moralisch und überlebensfähig und sich über überlieferte Sitte und Lebensart lustig zu machen.

In dem Drama „Hochzeit“ tritt das ganze Polen auf, das zeitgenössische und das geschichtliche. Die dramatische Macht und Spannung einerseits und andererseits die Art des halb Traum-, halb Märchenhaften und doch Realen stempeln das Drama zu einem der eigenartigsten Werke der polnischen Literatur. Eine die Weisheit eines ganzen Volkes geistig gebende Satire.

Wspianskis dramatische Technik vertieft die griechische Tragödie, vertieft alle Phasen der Entwicklung bis zum phantastischen Drama. Vereint die klassische Welt Griechenlands mit der Gegenwart, mit Polen. Und so neu in seinen Dramen eine griechische Antike in neuer Form. Sein Geist gießt neues, eigenes Leben hinein. Verleiht der tragischen Größe allgemein menschliche Züge des Zeitgenössischen.

Die reinsten Einfälle, die wohl am deutlichsten die Genialität des Künstlers beweisen, werden in realem Leben hineingetragen, bewahrt, bewahrt. Die Vorgänge des Innenlebens, ideale und physische Kräfte der Völker werden plastisch vor Augen geführt. Alle Epochen der Geschichte vor und nach Christus werden Wpianski so nahe wie eigene Ereignisse. Die Natur der Jahrhunderte scheint er zu einer Kette zusammenzuführen. Führt Mythos und Legende auf die moderne politische Bühne ein. Die Helden längst vergangener Vergangenheit läßt er mit physischer Regie in der Gegenwart und an der Gegenwart mitwirken.

Er vereint harmonisch Musik mit Dichtung, Architektur und Malerei mit dem Drama. Schafft eine neue, innerlich feigliche, organisch verknüpfte Form. Und realisiert so die kühnsten künstlerischen Visionen. Für den Dichter, vor allem aber für den Dramatiker, Wpianski gibt es tiefer charakterisierende Beispiele nur in der eigenen Literaturgeschichte Polens. Er ist der letzte in der Reihe jener romantischen Dichter, die

benötigten, Offiziersrequisiten usw. misshandelt. Die Schupo-Beamten Heilmann, Schwent und Harns wurden verhaftet und entwaffnet, nachdem sie 3. T. vorher zu Boden geschlagen und schwer misshandelt worden waren. Die verhafteten Beamten und Zivilisten wurden mit „Hände hoch“ zur Gräffschule abtransportiert, wo sie nochmals mit Peitschenhieben und Faustschlägen misshandelt wurden.

Die Verhaftung Dr. Sudkamps und Honnerts.

Nach der Verhaftung und Ausweisung von Oberbürgermeister Dr. Sporleder hatten die Franzosen ein Büro im Rathaus verlangt, um besser mit der Verwaltung zusammenarbeiten zu können. Sie hatten ein Zimmer neben dem Belagungsamt erhalten, dort wohnte der Major Autier, bei dem fortgesetzt französische Offiziere und Mannschaften vorpruden, um Holz, Kohlen, Decken, Herde, Beilen, Möbel usw. für ihre Quartiere zu erhalten. Jedem gab es dann erregte Auseinandersetzungen zwischen dem sich weigernden Belagungsamt und Autier. Nachher gingen die Franzosen kurzerhand in die Gasse und requirierten, was sie brauchten. Aber auch das war den Franzosen nicht angenehm. Immer wieder forderte Autier vom Belagungsamt, daß es den französischen Lieferungsbedürfnissen nachkäufe. Alles nichts nützte, verlangte Autier — es war am 8. Februar — den Bürgermeister Sudkamp zu sprechen. Dr. Sudkamp hatte Autier vorher schon die Lieferung von Schilderhäusern verweigert, weshalb dieser nicht auf ihn zu sprechen kam. Er ließ Dr. Sudkamp sagen, er möge zu ihm kommen. Der Bürgermeister erwiderte, er sei Bürgermeister von Herne, der Weg sei für beide Teile gleich weit. Autier möge zu ihm kommen. Darüber war der französische Major furchtbar aufgeregt, er erklärte, das sollt ihr merken, im Nachmittag des folgenden Tages verlangte Autier den Bürgermeister wieder zu sprechen. Dieser war aber nicht da, weil er auswärts an einer wichtigen Sitzung teilnahm. Der Leiter des Belagungsamtes begab sich darauf zum Stadtinspektor Honnert, dem er sagte, es sei wieder einmal diese Lust, der Major Autier wolle auf ganz gehen, nach heute sollen Kohlen für die Quartiere geliefert werden. Kohlen dürften aber nach dem Verbot des Reichslokalisationsamtes nicht geliefert werden. „Das soll Autier endlich schriftlich haben“, sagte Honnert, „ich bin und schreibe an Autier einen Brief, daß es verboten sei, an eine feindliche Macht Kohlen zu liefern. Als Autier diesen Brief bekam, wurde er krebserot vor Wut und konnte — er war Stotterer — kein Wort mehr herausbringen. Aufgeregt verließ er das Rathaus und mit ihm zwei Gendarmen, die ihn zu seiner Sicherheit stets begleiteten.

Es war vorzusehen, daß für den nächsten Tag, den 9. Februar, etwas bevorstand. Gegen 10 Uhr erschien Autier auf dem Rathaus. Aufgefallen und erregt ging er auf dem Büro auf und ab. Er ließ Dr. Sudkamp fragen, ob er jetzt bereit sei, Kohlen zu liefern. „Ja oder nein?“ Als der Bürgermeister ihm antwortete, er denke gar nicht daran, den deutschen Anforderungen zu entsprechen, verließ er mit seinen Gendarmen das Büro. Gleich darauf — es war 11 Uhr vormittags — wurden Dr. Sudkamp und Honnert verhaftet. Während sie abtransportiert wurden, eilte das Rathauspersonal herbei und machte seiner Empörung deutlich Luft. Draußen wurden die Verhafteten in ein von allen Seiten geschlossenes, mit schmalen Richtpfählen versehenes altes Sanitätsauto geladen, das zu allem hoch aus nach das Rotkreuz-Geheul trug. Sie wurden zuerst zur Gräffschule und dann nach Reddinghausen gebracht. (Später wurde Dr. Sudkamp zu 6 Monaten Gefängnis und 200.000 Mark Geldstrafe, Honnert zu 4 Monaten Gefängnis und 200.000 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Strafe haben sie in dem berühmten Gefängnis in Zweibrücken abgeleistet.)

Sofort nach der Verhaftung Dr. Sudkamps und Honnerts beschloßen die städtischen Beamten, Angestellten und Arbeiter, in einen 48stündigen Proteststreik einzutreten. In einer Protestentscheidung wurde erklärt, daß keine Verhaftung und Drangsal eines Beamten und Angestellten der Stadt von keiner Pflichterfüllung abhalten werde. In einem großen Aufruf an die Herneer Bevölkerung protestierten Räte, Stadtverordnetenversammlung, alle Arbeiter, Angestellten und Beamtenvereinigungen, der An-

stellungsausschuss, der Arbeitgeberverband und der Verein für Handel und Gewerbe gegen die Verhaftung und die Eingriffe der Belagungsbehörde in die Verwaltung. „Besonders empörend“, so heißt es in dem Aufruf, „empfindet die Herneer Arbeiterbevölkerung das Vorgehen. In ihr lebt noch die frische Erinnerung an die begeisterte Begrüßung, die französische Bergarbeiterfamilien den opfermütigen und unerschrockenen Herneer Bergknappen im Jahre 1912 bei dem Grubenunglück in Courrières haben zuteil werden lassen. Heute werden brave Herneer Bergknappen von französischen Soldaten misshandelt.“

Die Folge der Vorgänge auf dem Rathaus und vor dem Cafe Corio, wo am 10. Februar, abends gegen 8 Uhr, auch noch die beiden großen Spiegelgeschichten demoliert wurden, war die Verhängung des verhängnisvollen Belagungsstandes durch den General Caron, der übrigens in der Villa des Brauereidirektors Brinhoff wohnte. Der Schupo-Offizier war vor, sie habe, statt die Ordnung sicherzustellen, Unfälle herbeigeführt, und die Stadt Beamten hätten absichtlich alle öffentlichen Dienste unterbrochen. Als „Gegenmaßnahme gegen diese Herausforderung“ wurde angeordnet, daß die Bahnhofstraße von der Ellenbahnbrücke bis zur Schamrockstraße sowie alle Seitenstraßen bis 100 Meter von der Bahnhofstraße von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens nicht betreten werden dürfen. Alle hier gelegenen öffentlichen Lokale, Theater, Kinos usw. hatten um 9 Uhr geschlossen zu sein. Nur Ärzte, Beamten, Arbeiter und Arbeiter, die zur Nachschicht gingen, durften unter Mitführung ihres Ausweises passieren. Weiter war jegliche Ansammlung von mehr als 8 Personen in der ganzen Stadt streng verboten. Die Truppen hatten Befehl, eine jede solche Ansammlung zu zerstreuen. Bei Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen konnte vom Kriegsgericht auf 6 Monate Haft erkannt werden.

Gegen die Beschuldigung der Schupo, sie habe ihre Pflicht bei den Vorgängen am Cafe Corio verletzt, wandte sich die Herneer Polizeibeamtenschaft in einem Schreiben an General Caron. Sie legte genau dar, wie umgekehrt die Franzosen die herneischen Polizeibeamten an ihrer Pflichterfüllung gehindert hätten. Auch die Gemeindefunktionäre veröffentlichten eine Vertrauensklärung für die Herneer Polizei.

Mit den Aufregungen des 8. und 9. Februar war trotzdem erst der Anfang zur Bergemallung der Verwaltung gemacht. Die Dinge spitzten sich schnell zur Verhaftung aller leitenden Persönlichkeiten und zur Besetzung des Rathauses zu, doch darüber in den nächsten Tagen.

Literarisches.

Stimmen der Zeit. Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Inhalt des Februarheftes 1933: Vom Ringen um die Kirche (Max Prüßmann). Einleitendes (Stanislaus v. Dunin-Borkowski). Wilhelm Sailer u. der Schillerkreis (mit bisher unveröffentlichten Briefen) (Ludwig Hertling). Die Kirche (Diermann). Symbolismus der Ehe (Anton Koch). Altes Testament und dichterische Freiheit (Georg Straßberger). Theologie des Judentums (Erich Pribram). Die Lokale der Kolonialliteratur (Ludwig Diermann). Enrico von Hannover (Hoffmann). Besprechungen von Büchern: Leben Jesu; Heilige Schrift; Jettungen; Jettungen; Jettungen; Ethik; Scottismus; Liturgik; Lebensbilder; Sozialwissenschaften; Missionswissenschaft; Dolmetsch-Literatur; Biologie; Naturwissenschaft; Romane.

Stimmen der Zeit. Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Inhalt des Februarheftes 1933: Vom Ringen um die Kirche (Max Prüßmann). Einleitendes (Stanislaus v. Dunin-Borkowski). Wilhelm Sailer u. der Schillerkreis (mit bisher unveröffentlichten Briefen) (Ludwig Hertling). Die Kirche (Diermann). Symbolismus der Ehe (Anton Koch). Altes Testament und dichterische Freiheit (Georg Straßberger). Theologie des Judentums (Erich Pribram). Die Lokale der Kolonialliteratur (Ludwig Diermann). Enrico von Hannover (Hoffmann). Besprechungen von Büchern: Leben Jesu; Heilige Schrift; Jettungen; Jettungen; Jettungen; Ethik; Scottismus; Liturgik; Lebensbilder; Sozialwissenschaften; Missionswissenschaft; Dolmetsch-Literatur; Biologie; Naturwissenschaft; Romane.

Leben erwachenden angewandten Kunst, ein begeisterter Reformator des Theaters und Verkünder einer besonderen nationalen Bühne. Wpianskis gefühlsvolle Ausdruckslinie birgt etwas von der Unruhe der Linie eines van Gogh in sich; der Ton seiner Gefühlsregung wiederum hat etwas mit der religiösen Erhabenheit eines Buis des Chavannes gemeinsam, seine Säuglinge an der Mutterbrust erinnern an die ehrwürdigen Madonna-Bilder aus der Zeit des italienischen Primitivismus, nur sind sie gleichzeitig sehr vollständig und sehr polnisch.

Die üppige Phantasie Wpianskis, scheint es, kannte keine der Hemmungen der materiellen Welt, lag auf dem Gebiet der gewagtesten Imaginationen: Einfälle im Theater; seine dichterischen Dramen ergossen sich gegenseitig mit seinen Zeichnungen und Glasfenster-Entwürfen.

Er gab auch eine eigene, völlig freie, jedoch einfallsreiche zeichnerische Deutung der Hauptpersonen in Homers „Ilias“.

Der größte Teil seiner Hinterlassenschaft befindet sich in Privatbesitz, den Rest birgt das Krakauer National-Museum. In mehreren Sälen haben wir dort eine Auswahl seiner Zeichnungen, farbigen Pastelle und Glasfenster-Entwürfe gesammelt. Die schönsten Kunstwerke der Kunst dieses bewegten Linienwerks, dieer starken, hellen, leuchtenden, gelben Millionen von Leben und Tod in Bildern irdischer Mutterlichkeit und überirdischer Hingabe, niederknielender Kinder und stehender Heiliger. Ein paar Porträts wirken wie letzte, knappe Abrechnungen, ein paar Hinterlandsköpfe wie freie Rhythmen in Weiß und Blau.

Die Werke Wpianskis gelten in Polen heute als dauernder nationaler Besitz. Sie offenbaren mit einer ungewöhnlichen Klarheit das polnische Wesen, helfen dies Wesen zu beiraten und zu verstehen. Und man kann es nur begrüßen, wenn unläßt ein bekannter deutscher Journalist und Kunsthistoriker der Wpianski ehrenvoll als „Polens Universal-Genie“ bezeichnet, folgendes anregte: Wenn man eine Anzahl der besten Bilder Wpianskis heute in Berlin oder Paris zeigen würde, so könnte man im Wesen einen tiefen Einblick in polnisches Wesen tun — polnisches Wesen, das sich gerade in diesem in ganz nationalen Künstler als ein unabwehrbarer Teil edlen Europertums erweist.

Stanislaus Wypianski (1869-1907)

Ein polnischer Renaissance-Mensch der Jahrhundertwende.

Von Kazimierz Pietrzak, Essen.

Ganz Polen ehrte vor wenigen Wochen durch große offizielle Feiern und durch Festaufführungen seiner Bühnenerfolge das Andenken eines genialen Künstlers, der vor einem Vierteljahrhundert, kaum 38 Jahre alt, auf der Höhe seines Schaffens starb — des Dichters und Malers Stanislaus Wypianski.

Als Sohn eines Bildhauers der alten Kunststadt Krakau geboren, besuchte Wypianski das Gymnasium in Krakau, dann die dortige Universität, wo er Literaturwissenschaft, Kunst und Geschichte studierte. Von früher Jugend an interessierte er sich lebhaft für Malerei und Plastik, und wurde Schüler des damals berühmten polnischen Historienmalers Matejko. Ein vierjähriger Aufenthalt in Paris machte den jungen Wypianski mit der französischen Kunst bekannt, doch nach seiner Rückkehr in die heimische Stadt Krakau hatte er bereits die fremden Einflüsse in sich verarbeitet und fand seinen eigenen Stil und seinen eigenen Ausdruck als Maler und Zeichner.

Das alte ehrwürdige Krakau mit seinen gefestigten Denkmälern, die von der Größe der kulturellen Macht und der Größe der Heimat zeugten, die alte Königsstadt bildete und näherte seine künstlerische Umgebung. Seine Phantasie belohnte die Mauern und Gestalten aus Erz, Bronze und Marmor. Alles erwachte in ihm zu neuem Leben. Nur in dieser Umgebung, nur in dieser Atmosphäre konnte eine Individualität wie die Wypianskis heranreifen. Wäre er auf einem anderen Erdensiedel zur Welt gekommen, hätte er diese hohen künstlerischen Schaffens erreicht. Ohne Krakau ist Wypianski und seine Kunst undenkbar.

Ein genialer Dramatiker und Regisseur, gleichzeitig ein genialer Maler und Kunsthistoriker, kurz ein Universal-Künstler, vom Aussehen und Schwung eines Renaissance-Menschen. Der Neo-Romantiker in der polnischen Poesie.

Ein Dichter.

Der die ganze polnische Nation aufwühlte, hatte er doch den Mut, dem ganzen Volke seine Schwächen

Telegraphen-
besteht die
Form einer
Wellen in

steht die Form einer Zelle in

